

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesähre 86/87, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **M. 1,60**. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfennige**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfennige**, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 175.

Mittwoch, den 24. Oktober 1894.

1. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Eine sozialdemokratische Agrarkommission?

Zum Parteitag haben bekanntlich die Genossen des 1. hessischen Wahlkreises einen Antrag eingebracht, der da lautet:

„Es ist eine Kommission einzusetzen, die das Material über die Lage der landwirtschaftlichen Bevölkerung in den einzelnen Theilen Deutschlands, sowie über die Wirkungen der verschiedenen Arten der Grundbesitz-Vertheilung und Betriebsmethode zu sammeln und zu prüfen hat.“

Die Kommission hat dem nächsten Parteitag Vorschläge zur Aufstellung eines agrarpolitischen Programms sowie zur zweckmäßigen Betreibung der Landagitation zu machen.

Die Kommission hält ihre Sitzungen nach Bedarf, wenn nötig, in verschiedenen Theilen Deutschlands ab. Sie kann Unterkommissionen nach sachlichen oder kritischen Gesichtspunkten ernennen und diesen besondere Berichte überbringen. Sie ist berechtigt, auch außerhalb der Partei stehende Sachleute gütlich zu hören.“

Zu diesem Vorschlage bemerkt der „Vorwärts“: Unsere hessischen Genossen gehören zu den eifrigsten in puncto Landagitation. Sie können auch bereits auf Erfolge zurückblicken. Aber diese genügen ihnen nicht; sie müßten ja keine überzeugten Sozialdemokraten sein, wenn sie sich in der Agitation je genug thun könnten. Nun haben sie bei ihrer Landagitation die Erfahrung gemacht, daß man auf das Propaganda-Objekt nicht gut Einfluß gewinnen kann, wenn man nicht genau die Verhältnisse kennt, in welchen es sich befindet. Als ein Haupthinderniß dieser Erkenntniß haben sich die beschränkten Mittel erwiesen, welche den Genossen der einzelnen Kreise zur Verfügung stehen. Und so hat sich von selbst der Schluß ergeben: Was der Einzelne, was Mehrere nicht vermögen, das muß das Ganze zu Stande bringen, die Partei. Wir wissen, das der Antrag der hiesigen Genossen nur dem freudigsten Agitationseifer entspringen ist, aber für zweckentsprechend können wir ihn deshalb nicht halten.

Sehen wir einmal den Fall, der Antrag würde in Frankfurt zum Beschlusse erhoben. Was dann? Es müßte wenigstens annähernd die Zahl der Kommissionsmitglieder festgesetzt werden. Diese könnte keine geringe sein; die Agrarverhältnisse liegen in Deutschland sehr verschieden und wenigstens jede Provinz hätte ein großes Interesse, durch einen Vertrauenssträger in der Kommission vertreten zu sein. Wer würde hierzu gewählt werden? Doch wohl ein möglichst wissenschaftlich gebildeter Genosse. Haben wir nun wirklich einen so gewaltigen Ueberfluß an geistigen Kräften, daß wir gleich ein Duzend und mehr aus ihren bisherigen Stellungen für längere Zeit, ja für Jahre herausreißen können? Und das müßte geschehen. Denn gewissermaßen im Nebenamte könnte Keiner Kommissionsmitglied sein. Die Untersuchungen wären ja zur Parteisache erklärt, und wo die Ehre der Partei in's Spiel kommt, müßten alle anderen Flöten schweigen.

Sehen wir einen Schritt weiter. Die Kommission ist gewählt, sie ist zusammengesetzt und hat ihre Arbeit begonnen. Die große Mehrzahl ihrer Mitglieder besteht aus wissenschaftlich gebildeten Männern. Ist es das so ungereimt, wenn man annimmt, der Schlusseffekt der ganzen Arbeit würde ein mehr oder weniger wissenschaftlicher sein? Nun wird doch wohl Niemand zu behaupten wagen, die sozialdemokratische Partei sei gegründet worden zu dem Zwecke, wissenschaftliche Untersuchungen anzustellen. Spart sich der einzelne Parteigenosse seinen Beitragsgroschen vom Munde ab, um der Wissenschaft zu dienen? Es ist kein Zweifel, auch eine rein wissenschaftliche Arbeit würde der Partei zum Nutzen gereichen. Es fragt sich nur, ob die aufgewandten Mittel zu dem erreichten Resultate auch in einem annehmbaren Verhältniß stünden. Und Geld, sehr viel Geld würde die vorgeschlagene Kommissionsuntersuchung kosten, so viel Geld, daß für andere, der Partei weit näherliegende Zwecke kaum etwas übrig bleibt.

Hat die Kommission Erfolg, so hat die Partei zwar große Auslagen gemacht, aber der Erfolg für sie kann nur ein kleiner sein. Wie aber, wenn die Sache, was ja möglich ist, nicht gelingt oder wenigstens nicht in dem Maße, wie man allgemein erwartete. Dann wird der Spott und Hohn der ewig auf der Lauer liegenden Gegner

keine Grenzen kennen und die Partei wird die Nackenschläge einstecken, ohne zu mucken.

Ein anderer Umstand ist auch nicht so ohne. Die Arbeiten der Kommission sind beendet. Wohin nun mit den ehemaligen Kommissionsmitgliedern? Werden diese denn mit gar so großem Vergnügen wieder zur politischen Kleinarbeit zurückkehren wollen? Mancher kann es einfach nicht mehr; er ist einseitig geworden. Professorenstellen hat die Partei nicht zu vergeben, also — und was Einseitigkeit bedeutet, weiß Jeder, der für die Partei die Feder führt.

Die Veranstaltung einer Erhebung über die Lage der kleindauerlichen und Landarbeiter-Bevölkerung in Deutschland kann nicht Sache der sozialdemokratischen Partei sein, sie ist, wie die Parteigenossen von Frankfurt a/M. in ihrem Antrage ganz richtig bemerken, Sache des Reiches und der Einzelstaaten. Die beinahe zwei Millionen sozialdemokratischer Wähler haben doch wohl dasselbe Recht, wie die paar Duzend Handelskammern und einige Tausend Großgrundbesitzer; daß der Staat mit dem Gelde, das sie sich als Steuer abtoben müßten, eine Untersuchung anstelle, wenn sie es verlangen. Das Recht ist freilich noch nicht die Macht, aber in Anspruch genommen muß es unter jeder Bedingung werden.

Inzwischen aber soll die Landagitation fortgehen, sich möglichst ausbreiten und vertiefen. Ohne genügendes Material ist das aber nicht möglich. So werden die Genossen der einzelnen Gegenden schon selbst die Hand an den Pflug legen müssen. Von den letzten Wahlen her ist das ganze Reich in Agitationsbezirke eingetheilt. Jeder dieser Bezirke — es können auch noch kleinere Unterabtheilungen eingerichtet werden — sammelt das Material für sich und leitet es nach der Centralstelle des Bezirkes. Die Redaktionen der Parteiblätter empfehlen sich da von selbst. Hier wird der Einkauf gesichtet, studirt und das so Gewonnene gleich wieder der Agitation zur Verfügung gestellt. Ist das geschehen, so geht das ganze Material an die Parteileitung; hier oder durch einzelne von der Partei bestimmte Sachverständige wird noch die letzte Sichtung vorgenommen und alles das, was für die Allgemeinheit von Wichtigkeit und Werth ist, zur Veröffentlichung bestimmt. Auf diese Weise wird das selbe erreicht, was die hessischen Genossen mit ihrer Kommission bezwecken wollen, das einlaufende Material kann vom ersten Tage an als Waffe benutzt werden, es wird viel Arbeit gespart, und, was für eine Arbeiterpartei doch auch nicht so ganz Nebensache ist, viel Geld.

Daß die Parteileitung durch Anleitung, durch Rath und That, dadurch, daß sie in einzelnen Gebieten, wo es eben nicht anders möglich ist, selbst zur Erforschung der Verhältnisse nach Kräften beitragen wird, ist wohl selbstverständlich.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Den vorlauten Schreibern nach Gesezen wider den sogenannten Umsturz reiben wir hiermit das Urtheil von Heinrich Braun, dem Leiter des „Sozialpolit. Centralblattes“ unter die Nase. In der Kritik des Berichts vom Parteivorstande bemerkt Braun: „Obwohl diese Berichte Federmann zugänglich sind und durch die Presse aller Parteien kaum zu steigende Publizität erlangen, bleiben sie doch in der Hauptsache unverstanden. Es scheint, als ob das gegnerische Interesse für die objektive Beurtheilung auch der offenkundigsten Thatsachen eine unübersteigliche Schranke bildete. Wie wäre es anders möglich, daß man, der handgreiflichen Erfahrungen ungeachtet, immer noch hoffen kann, einer geistigen Bewegung von so elementarer Gewalt, wie es die Sozialdemokratie ist, mit den Stangen und Spießen der Polizei und der Gerichte Herr zu werden.“ Und im Anschluß an die Rührigkeit in unserer Partei trotz der gemeinsten Verfolgungen bemerkt derselbe Schriftsteller: „Angesichts der ungeheuren Opfer muß man, wie immer man sich auch zu der sozialdemokratischen Partei und ihren Bestrebungen verhalten mag, anerkennen, daß in dieser Partei sittliche Energie und enthusiastische Thatkraft in einem Maße sich vereinigen, wie sie ohne Beispiel dastehen. Und man begreift die eifige Verachtung, mit der der Bericht auf die Praxis der Behörden und die Intentionen jener gesetzgeberischen Kreise blickt, die durch polizeiliche Machtmittel einer Bewegung wie der sozialdemokratischen Herr

zu werden hoffen. Wer nicht mit Absicht die Augen verschließt, für den reden die Thatsachen eine deutliche Sprache. Und auch der neueste Bericht des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei mit seinen kühnen nächsten Ziffern zeigt, wohin eine soziale Politik führt, wie wir sie schauernd erleben: die Politik vollkommener Impotenz gegenüber den Grundfragen des sozialen Problems und die Politik brutaler Gewalt. Die eine wie die andere haben wir nun wahrhaftig gründlich erprobt und beide haben dazu geführt, daß in Deutschland Klassen-gegenstände von einer Schroffheit sich ausbildeten, wie in keinem anderen Lande. Wird man sich nicht endlich zu einer Politik positiver und entschiedener sozialer Reform entschließen, um die jeden Tag mehr drohende Gefahr noch abzuwenden?“

Mehlpreise. Mit dem fast ununterbrochenen Rückgang der Weizen- und Roggenpreise hat sich ein entsprechender Rückgang der Mehlpreise im Kleinhandel vollzogen. Die amtliche Statistik der Lebensmittelpreise in Preußen ergibt, wenn man der leichteren Vergleichung halber die Durchschnittspreise durchweg auf 1 Kilogramm in Pfennigen berechnet, hierüber folgende Zahlen:

	Weizen	Weizenmehl	Roggen	Roggenmehl
1891. November	23,4	40	23,7	39
Dezember	23,2	40	23,4	39
1892. Januar	22,4	39	22,3	38
Juli	19,5	35	18,3	34
1893. Januar	15,1	29	13,3	26
Juli	15,8	29	14,3	26
1894. Januar	14,1	27	12,5	24
April	13,8	26	11,9	23
Juli	13,6	26	12,1	23
September	12,8	25	11,2	22

In einzelnen Fällen ist der Mehlpreis dem Getreidepreis zwar nur allmählich oder langsam gefolgt, dafür ist er alsdann ein wenig später um so stärker eingetreten. Häufig ist ein enger, unmittelbarer Anschluß des Mehlpreises an den Getreidepreis festzustellen.

Zur Eidesverweigerung der in den eifässigen Kreistag gewählten Genossen Bueb und Doppler schreibt unser Genosse Dr. Schönlanck in der „Leipz. Volksztg.“: „Die Genossen Bueb und Doppler erlassen eine Erklärung, worin sie ihr Vorgehen im Kreistage zu begründen unternehmen. Wir halten diese Begründung für mißlungen. Genosse Bueb, der Jahr und Tag in Altdeutschland über die elsass-lothringischen Zustände Versammlungen abgehalten hat, war so wenig über die Verhältnisse im Kreistage unterrichtet, daß er bei seinem Eintritt in den Kreistag noch nichts von dem zu leistenden Eide wußte. Weshalb die große Wahlbewegung und die Wahlkosten, wenn man sich, anstatt in der Körperschaft thatkräftig die Grundzüge der Partei zu vertreten, mit einer Kundgebung begnügt, deren tatsächlicher Werth gleich Null ist und die der Partei durchaus nichts nützt? Die Auffassung von Bueb und Doppler ist verkehrt. Oder aber die sozialdemokratischen Abgeordneten der Einzellandtage sind deshalb keine Republikaner mehr, weil sie den vorgezeichneten Eid geleistet haben! Und wie ist es mit dem Verfassungs- und Bürgerrecht beim Erwerb der Staatsangehörigkeit und des Bürgerrechts? Leere Demonstrationen schaden bloß.“

Der Bergarbeiter-Ausstand im niederschlesischen Grubenrevier, so schreibt man der „Köln. Ztg.“ aus Waldenburg, ist zwar beendet, jedoch besteht unter den Bergleuten eine Gährung, welche so groß ist, daß man jeden Augenblick wieder den Ausbruch eines Ausstandes befürchtet. Selbst die sozialistischen Agitatoren sind nicht im Stande, die Bewegung zu zügeln. Ihre Warnungen, daß ein neuer Ausstand ebenfalls zu Ungunsten der Arbeiter ausfallen würde, bleiben unbeachtet. Die Arbeiter haben bereits ihre Forderungen festgestellt. Zur Vorbereitung des Ausstandes ist eine zwölfgliedrige Kommission gewählt worden. — Wir nehmen gerne Akt davon, daß die „Köln. Ztg.“, die noch jüngst die Bewegung unter den schlesischen Bergleuten auf „Gegerei sozialistischer Agitatoren“ zurückführen wollte, nunmehr zu besserer Einsicht gelangt ist und sogar anerkennt, daß die Sozialisten eher die Arbeiter vor Ueberstürzungen warnen. In der That ist ein Bergarbeiterstreik in Schlesien unter den heutigen Verhältnissen, wo $\frac{1}{3}$ des Berg- und Hüttenbetriebs (im Doppel sogar bis zu 62 pCt.) mit Frauenarbeit geleistet wird, von vornherein aussichtslos. Hier wäre ein dankbares Feld für den neuen Verband christlicher Bergleute; Frauen gehören nicht in den Bergwerks- und Hütten-

betrieb; darüber müssen alle anständigen Menschen, ohne Unterschied der Partei, einig sein; an ihre Stellen sollen die jetzt arbeitslosen Männer treten; wenn der Gesamtbetrag des Lohnfonds in Schlesien dadurch sich um etwas erhöht, so werden die Gleiwitzer Caro und Sohn u. a. die Hentel von Donnersmark, die Königsblüher Aktionäre usw. dadurch nicht an den Bettelstab gebracht, wohl aber die Arbeiter zu einem menschenwürdigeren Dasein gelangen. Nebenbei wird auch der schwere Druck, den die rheinisch-westfälische Industrie von dem schlesischen Wettbewerbs erleidet, ein wenig nachlassen, und das kann auch unseren Arbeitern nichts schaden.

Der vom Reichspostamt aufgestellte Entwurf einer Neuregelung der Gebühren des Zeitungsvertriebs unterliegt, wie wir hören, noch der Beratung der beteiligten Reichs- und Landesbehörden. Eine Verständigung der Reichspostverwaltung ist mit bayerischen und württembergischen Postverwaltung behufs einheitlichen Vorgehens erzielt. Zur Zeit schweben aber noch die Verhandlungen mit dem Reichschahamt.

Der Anarchist Gide wird strafrechtlich verfolgt, weil er in öffentlicher Versammlung zu Gewaltthatigkeiten und zum Mordraub aufgefordert haben.

Ein neues Hannover? Gutem Vernehmen nach werden in den Bucherprozess Trenherr-Labasschin, besonders durch Verhaftung des Letzteren, zahlreiche Offiziere und auch einige hohe Persönlichkeiten hineingezogen werden.

Der ominöse Kowalsky. Ueber die während der letzten großen Manöver in Westpreußen verhafteten Soldaten, die den Namen Kowalsky führen, meldet die „Köln. Ztg.“ aus Elbing: „Vergebens haben bis jetzt die vielen Verwunden der 22 verhafteten Infanteristen mit Namen Kowalsky auf eine Aufklärung der mysteriösen Sache gewartet. Bis jetzt liegt die Angelegenheit im Dunkeln.“ Es ist Zeit, daß über diesen Vorgang mehr Licht verbreitet werde. Im äußersten Falle wird es sich doch nur um einen Schuldigen Namens Kowalsky handeln und die 21 Anderen sitzen unschuldig in Untersuchungshaft.

Die Agrarier haben schon wieder ein neues Zollbegehren. Der landwirtschaftliche Verein für Rheinpreußen hat an den Reichskanzler ein Eingabe gerichtet, welche die Nothwendigkeit der Einführung eines Milchzolls darzuthun bemüht ist. Die zollfreie Milcheinfuhr aus Holland hat einen solchen enormen Umfang angenommen, daß die preussischen Landwirthe an der Grenze in dem Konsum der eigenen Erzeugnisse schwer bedroht seien. Die Milchpreise an der Grenze seien durch den freien Wettbewerb derart gedrückt, daß kaum die Erzeugungskosten gedeckt werden. Merkwürdig, daß dann die Holländer dabei bestehen können.

Weisse Raben scheinen die Stadtverordneten des Städtchens Neuß (Meinprovinz) zu sein. Sie beschloffen, daß sich die Bau- und Landwirtschafts-Kommission damit befassen sollen, Arbeitsgelegenheiten zu ermitteln, wodurch der für diesen Winter bevorstehenden Arbeitslosigkeit abgeholfen werden könne.

Ein Preßbeleidigungsprozess wurde Sonnabend gegen den Redakteur und Verleger des „Sozialist“, Buchdrucker Weidner, vor dem Berliner Landgericht I verhandelt. Die Anklage lautet auf Preßübertretung, Beschimpfung von Einrichtungen der christlichen Kirche, Aufreizung zum Klassenhaß und Majestätsbeleidigung. Die Verhandlung fand natürlich unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Der Gerichtshof erachtete zunächst den Angeklagten der Uebertretung des Preßgesetzes für schuldig und verurtheilte ihn deswegen zu 50 W. G. Strafe, die durch die Untersuchungshaft als verbüßt angesehen wurde. Von der Anklage der Beschimpfung von Einrichtungen der christlichen Kirche wurde der Angeklagte freigesprochen, in den übrigen Fällen der Anklage aber verurtheilt. Der Gerichtshof nahm an, daß durch den einen Artikel in der That zu Gewaltthaten aufgereizt worden sei, da direkt auf Aufruhr und Empörung verwiesen werde. Die Majestätsbeleidigung wurde in einem älteren Gedicht erblickt, das mit dem Motto: „sic volo, sic jubeo“ versehen worden war. Der Gerichtshof erkannte gegen den Angeklagten auf eine Gesamtstrafe von einem Jahre Gefängnis. — Daß das Gedicht durch den Zusatz: „sic volo, sic jubeo“ (so will ich, so befehle ich) staatsgefährlicher geworden sein soll, mußte uns etwas komisch an.

Der Magistrat von Berlin hat die Errichtung eines städtischen Arbeitsnachweises abgelehnt.

Oesterreich-Ungarn.

Wer wird dekoriert? Zum Kapitel Remunerationen und Dekorationen! Wir lesen in der „Egerer Zeitung“ vom 10. Oktober: „Gestern fand in der Landwehrkaserne die Dekoration des in Eger (bekannt durch Wallenstein's Ermordung) stationirten Gendarmen-Postenführers Ferdinand Storapa mit dem ihm für mehrjährige, ausgezeichnete Dienstleistung und insbesondere für sein anlässlich des Falkenauer Streiks im Biederer Kohlenrevier als Commandant des dortigen Postens an den Tag gelegten taktvollen und energischen Benehmens verliehenen Ordens des silbernen Verdienstkreuzes statt. Zur Erhöhung der Feier war die gesammte Mannschaft der Landwehr-Bataillone auf den Kasernenhof ausgerückt. Dem Alte wohnten verschiedene Offizierkorps, der Bürgermeister und der Statthaltereirath mit dem Beamtenkörper, der Oberfinanzrath, der Staatsanwalt und eine Abtheilung der Gendarmenmannschaft bei. Mit einer kernigen Ansprache an die Soldaten, in welcher ein Oberst den Ausgezeichneten als ein Muster hinstellte und dessen soldatische Tugenden ins beste Licht rückte, indem er besonders seine Wirksamkeit in Biederer, woselbst entfesselte Leidenschaften das Gesetz mit Füßen treten wollten, hervorhob, knüpfte der Redner das Zeichen allerhöchster Huld und Gnade

an die Brust des Dekorirten. Mit bewegter Stimme dankte der Gefeierte für die ihn ehrenden Worte und richtete an den Herrn Obersten die Bitte, derselbe möge gütigst den Dank an die Stufen des allerhöchsten Throns gelangen lassen. Vor dem Obersten, an dessen Seite sich Storapa befand, besaßen sodann die Truppen. Storapa war für gestern Mittag zur Offiziersmenage als Gast eingeladen.“ Auch wir, bemerkt dazu die „Wiener Arb.-Ztg.“, können nicht umhin, die besonderen „Verdienste“, die sich der Gendarmenpostenführer Ferdinand Storapa um die Falkenauer Bergarbeiter erworben, hervorzuheben. Der Postenführer Storapa war es, der bei Biederer kommandirte, der mit Schuß und sogar auf die fliehenden Bergarbeiter feuerte und feuern ließ. Durch die Schüsse Storapas und der anderen Gendarmen wurden elf Menschen getroffen, davon vier tödtlich. Von den elf Verwundeten und Todten waren neun von rückwärts angeschossen. So schaute in Wahrheit das „taktvolle und energische“ Benehmen des Gendarmen Storapas aus, wofür ihm ein Verdienstkreuz verliehen wurde.

Frankreich.

Wegen Majestätsbeleidigung soll in Zukunft Derjenige bestraft werden, der Perier's „Ehre“ angreift. Pariser Blätter behaupten, die Regierung plane ein Gesetz, daß die Beleidigung des Staatsoberhauptes bestraft und dieses Vergehen der Zuständigkeit des Zuchtpolizeigerichts zuweist. — Die Franzosen werden hoffentlich nun merken, was man mit Perier vorhat.

300 Erdarbeiter, die in der Nähe der Deputirtenkammer mit Kanalbauten beschäftigt waren, stellten die Arbeit ein und verlangten eine Lohnerhöhung von 50 auf 60 Cts. pro Stunde.

Belgien.

Die Untersuchung der in Alost vorgekommenen Wahlfälschungen hat ergeben, daß auch bei den Senatswahlen 6509 Stimmen für die Liste Woeste's in betrügerischer Weise mitgezählt wurden. Die Urheber der Fälschung werden gerichtlich verfolgt; die Untersuchung wird noch weiter geführt.

Schweden und Norwegen.

Bei der Stortingswahl in Christiania wurden gewählt der Typograph Andrejon, Arbeiterkandidat mit 341, der ehemalige Staatsrath Nyson mit 332, der Advokat Schjondt mit 324, der Großhändler Kunde mit 239 Stimmen. Die drei Letzten gehören der linken Partei an. — Somit zieht auch die Sozialdemokratie in das norwegische Parlament.

Parteitag der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Frankfurt a. M., den 21. Oktober 1894.
Vorversammlung.

Um 7 Uhr Abends trat in der „Weißen Bille“ der sozialdemokratische Parteitag zusammen. Der Saal, in dem die Verhandlungen vor sich gehen sollen, liegt in ziemlicher Entfernung von der inneren Stadt, in der Vorstadt Bornheim. Das Lokalkomite hat für die würdige Ausschmückung des Hauses und des Saales Sorge getragen. Am Portal begrüßte folgender Spruch die Eintretenden: „Den Kampfplan zu berathen für künftige Geistesthaten, zu kämpfen unverdrossen, seid uns gegrüßt, Genossen!“ Der Saal selbst ist reich mit Lannengewinden und rothen Fahnen dekoriert. Vor der Bühne, auf der das Bureau Platz nimmt, steht die roth ausgeschlagene Rednertribüne, die von den Wülsten Lassalle's und Marx flankirt wird. Im Hintergrunde der Bühne steht auf rothem Bande der Spruch: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“ In der Mitte der einen Seitenwand des Saales hängt ein großes Bild mit der Unterschrift: „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit und neues Leben blüht aus den Ruinen.“ Repräsentanten des Militarismus, des Kapitalismus und des Pfaffenthums kämpfen, auf morschen, von Raben umflatterten Trümmern stehend, den letzten Kampf gegen Geist der neuen Zeit. Von der Galerie wehen die alten und neuen Fahnen der Sozialdemokratie Frankfurts, Offenbachs, Hanau's, Darmstadt's, Mannheims und Siebens herab, rothe und schwarzrothgoldene Banner, die zum Theil noch aus dem Jahre 1848 stammen.

Die Zahl der Theilnehmer an dem Parteitag wird die stärkste seit Halle werden. Für das große Interesse, das dem Parteitag entgegengebracht wird, zeugt nicht nur der naturgemäß starke Besuch der Vorversammlung durch die Arbeiter und Arbeiterinnen Frankfurts, sondern auch die Anwesenheit von etwa 30 Berichterstattern, darunter Vertreter der englischen und französischen Presse.

Um 7 Uhr begrüßt der Arbeiterjüngerbund „Lassalle“ die Erschienenen mit dem Gesang: „Brause mein Sang, in jubelndem Klang, der Freiheit zu Ehren!“

Dann hielt Abg. Brühne-Frankfurt die Begrüßungsansprache, in der er an die Generalversammlungen von 1865 und 1873, die ebenfalls in Frankfurt getagt haben, erinnert.

Mit stürmischen Beifall begrüßt, nahm alsdann das Wort der Abg. Liebknecht: „Im Namen der Parteileitung erkläre ich den Parteitag für eröffnet. Genossen und Genossinnen! Der Frankfurter Genosse, der vor mir sprach, hat bereits erwähnt, daß Frankfurt für die Sozialdemokratie eine historische Stadt ist. Hier in Frankfurt haben die heftigsten Kämpfe des Bürgerthums gegen die

Reaktion stattgefunden, hier hat Lassalle im Jahre 1863 seine bedeutendsten Reden gehalten, die im Arbeiterlesebuch enthalten sind und auf Grund deren der Allgemeine deutsche Arbeiter-Verein begründet wurde. Sehr bald darauf, Ende September 1864, wurde in London von Marx und Engels die Internationale Arbeiter-Assoziation begründet. Eine Zeit lang standen sich die Organisationen fremd, ja zum Theil feindlich gegenüber. Auf dem Arbeitertage, der 1868 zu Nürnberg stattfand, beschloffen deutsche Arbeiter eine Annäherung an die Internationale Arbeiter-Assoziation. Auf dem Kongress zu Eisenach im Jahre 1869 vollzog sich ein direkter Anschluß an die Internationale; aber noch immer standen sich die deutschen Arbeiter in zwei Lager gespalten, feindlich gegenüber. Da endlich 1875 auf dem Kongress zu Gotha vollzog sich die Einigung des deutschen Proletariats. Diese Einigkeit veranlaßte eine Reihe von Verfolgungen, bis endlich, gerade heute vor 16 Jahren, am 21. Oktober 1878 das bekannte Ausnahmegesetz erlassen wurde, wodurch die bürgerliche Gesellschaft ihren Bankrott erklärte. Die bürgerliche Gesellschaft bekundete durch dieses Gesetz, daß sie mit Vernunftgründen die Sozialdemokratie nicht bekämpfen könne und daß sie deshalb zur rohen Gewalt schreiten müsse. Die sozialdemokratischen Vereine und die sozialdemokratische Presse wurde mit einem Schläge vernichtet, taufende von Existenzen zertrümmert, allein die Sozialdemokratie ist unter der Herrschaft dieses Gesetzes die stärkste Partei in Deutschland geworden. Sie hat mit einem Manne, der nach Napoleon die größte Macht in diesem Jahrhundert befaß, den Kampf aufgenommen. Die Sozialdemokratie wich nicht einen Fuß breit zurück. Heute ist die Sozialdemokratie kräftiger denn je und Bismarck, der Mann, mit dem sie den Kampf aufgenommen, gehört längst der Vergangenheit an. (Stürmischer Beifall.)

Wiederum ziehen sich Gewitterwolken in Berlin gegen die Sozialdemokratie zusammen, wiederum wird ein neues Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie geplant. Die bürgerliche Gesellschaft ist eben unfähig, aus der Geschichte etwas zu lernen. Sie hat mit der bisherigen Schlappe, die sie durch das erste Sozialistengesetz erlitten, noch nicht genug, sie will es nochmals mit dem alten Gewaltmittel versuchen. Was auch zur Vernichtung der Sozialdemokratie geplant sein möge, die Sozialdemokratie steht auf alle Bemühungen der Gegner, sich durch Gewaltmittel vor dem sicheren Untergang zu retten, mit mitteilidigem Lächeln herab. Alle Gewaltmaßregeln werden die Sozialdemokratie in ihrem Siegeslauf nicht aufhalten. Die deutsche Sozialdemokratie wird trotz aller Verfolgungen und Maßregelungen unablässig weiter kämpfen, in dem Bewußtsein, daß die Arbeiter der ganzen zivilisirten Welt ihre treuen Kampfgenossen sind, und daß sie mithin unbesiegbar ist. (Stürmischer Beifall.)

Auf Vorschlag des Abg. Ulrich (Offenbach) wurden hierauf Abg. Singer (Berlin) und Gen. Schwarz (Lübeck) zu Vorsitzenden und Antrick (Berlin), Geyer (Leipzig), Dertel (Nürnberg), Brühns (Bremen), Hütle (Erfurt), Landgraf (Burgstädt), Dr. Gradnauer (Dresden), Dr. Sütgenau (Dortmund) und Hug (Bant) zu Schriftführern gewählt.

Alsdann wurde beschlossen: In den folgenden Tagen von des Morgens 9 bis Mittags 1 Uhr und von Nachmittags 3 Uhr bis Abends 7 Uhr zu verhandeln.

Hierauf wurde eine Mandats-Prüfungskommission gewählt und demnach die Tagesordnung in der bereits mitgetheilten Weise festgestellt. — Slomke (Bielefeld) fragte, ob es nicht angezeigt sei, das Verhalten der sozialdemokratischen Abgeordneten in den verschiedenen Landtagen als selbstständigen Gegenstand auf die Tagesordnung zu setzen. Es dürfte sich dies empfehlen, da es dringend erforderlich sein, daß der Parteitag zu dieser Frage Stellung nehme. Es werde beschlossen werden müssen, daß ein einheitliches Handeln der Sozialdemokraten in allen gesetzgebenden Körperschaften nothwendig sei.

Auf Antrag des Abg. Fischer (Berlin) wurde beschlossen, den angeregten Gegenstand unter „Parlamentarisches“ zu verhandeln. Danach wurde die Versammlung gegen 8 1/2 Uhr Abends geschlossen.

Lübeck und Umgegend.

23. Oktober.

Es wird immer schöner in unseren Parlamenten, in denen Sozialdemokraten in größerer Zahl sitzen! Nur nationalliberale Blätter, höchstens noch die Stumm'sche „Post“, können so schreiben. Unser Amtsblatt, die „Lübeckischen Anzeigen“, darf natürlich bei dem Reigen der Verläumder nicht fehlen. Um zu diesem „Verdammungsurtheil“ der Sozialdemokratie zu kommen, muß die letzte Stadtverordnetenversammlung in Berlin herhalten. Wie schon gemeldet, kam es in Folge des Singer'schen Antrages, der die Einführung des Achtstundentages bezweckt, zu erregten Debatten, die durch den Stadtverordneten Sachs II, einem „Liberalen“, provoziert wurden. Sachlich hatten unsere Parteigenossen ihren Antrag begründet. — „Der sozialdemokratische Redner“, so schreibt die fortschrittliche „Berl. Volksztg.“, „begründete den Antrag mit den aus der Rüstammer einer fortgeschrittenen Sozialpolitik entnommenen Argumenten, die man gutheißen oder mißbilligen kann, je nachdem, die aber unter allen Umständen danach geartet waren, eine lediglich sachliche, auf dem Boden der sozialpolitischen Erörterung bleibende Diskussion hervorzurufen. Auf diesem Boden bemühte sich denn auch, was formelle Anerkennung verdient, der erste Redner aus der Fraktion der Linken zu bleiben. Was er vorbrachte, kann gleichfalls,

je nachdem, gutgeheissen oder gemäßigigt werden, — jedenfalls gab dieser Redner keinen Anlaß dazu, daß die Debatte, sich vom Boden der erlaubten parlamentarischen Auseinandersetzung entfernend, in ein wildes Durcheinander ausartete. Dies anzubahnen, war vielmehr erst dem folgenden Redner aus der Fraktion der Linken beschieden. Daß er eine derartige Fortsetzung der Debatte mit Absicht herbeigeführt habe, werden ihm auch die Sozialdemokraten nicht andichten; daß er nicht verstanden hat, sie zu verhindern, muß ihm dagegen auch von seinen Freunden zum Vorwurf gemacht werden. Der Redner konnte mit den manchesterlichen Argumenten von der „Freiheit des Arbeitsvertrages“ und anderen Einwänden aus dem Arsenal der Manchester Schule operieren, so viel er wollte: in dem Augenblicke aber, da er den Antragstellern für die Einbringung ihres Antrages Motive unterstrebte, die mit der Frage der Verkürzung der Arbeitszeit sachlich nicht das Mindeste zu thun haben, mußte er die Gegner aufs äußerste reizen; und seine Provokation mußte doppelt aufreizend wirken, weil ihm geschäftsordnungsmäßig ein gegnerischer Redner nicht mehr entgegentreten durfte. Wenn man dem Gegner in einer parlamentarischen Körperschaft andere als diejenigen Motive unterstellt, die er selbst als ausschlaggebend anführt, so darf man sich nicht wundern, wenn dem also Angegriffenen die Galle überläuft. Der Redner von der Fraktion der Linken, der den mit dem vorliegenden Antrage in gar keiner Beziehung stehenden Bierbock in die Debatte schleifte, hat sich seiner Zeit sehr entrüstet darüber gezeigt, als man den Freunden der Schloßplatz-Verbreiterung in der Stadtverordneten-Versammlung den Vorwurf machte, daß sie ihr Verhalten durch den Ausblick nach „oben“ bestimmen ließen. Er mußte also wissen, wie empfindlich es berührt, wenn man Unterstellungen macht, die seitlich vom Wege der sachlichen Aussprache liegen. Oder gilt in der Berliner Stadtverordneten-Versammlung nicht der Satz: was Du nicht willst, daß man Dir thu', das füg' auch keinem Andern zu? — So schildert ein ehrlicher Gegner die Szenen, die sich abgepielt haben. Unser Amtsblatt dagegen — fürwahr ein Muster von Amtsblatt!! — verleumdet in der ekelhaftesten Weise. Ein Amtsblatt, das lediglich mit dem Gelde aller Steuerzahler sein Dasein fristet, ist nicht berechtigt, gegen die große Masse der Staatsbürger einen solchen Ton anzuschlagen; es ist verpflichtet, mit strengster Unparteilichkeit zu berichten. Inwiefern nun unser Amtsblatt diese Pflichten mit Füßen getreten hat, überlassen wir jeden unserer Leser selbst.

Vom Submissionswesen in unserem Staate. Schon verschiedentlich haben wir darauf hingewiesen, welche sonderbare Blüthen das Submissionswesen in Lübeck treibt, und daß Staatsarbeiten z. B. nach Stettin und Güstrow vergeben werden, während die hiesigen Handwerker arbeitslos umherirren. Letzthin meldete nun die „E. Z.“, daß die Dachdeckerarbeiten für den neuen Waarenschuppen der Handelskammer an der Drehbrücke ebenfalls nach Stettin vergeben waren. Wir nahmen von der Meldung dieser Notiz Abstand, weil es für unsere Handwerker leider schon etwas Alltägliches ist, daß öffentliche Arbeiten nach auswärtig vergeben werden. Neuerdings meldet nun die „E. Z.“, der wir die Verantwortung für diese Mittheilung überlassen müssen, daß die Dachdeckerarbeiten am Waarenschuppen auf besonderes Betreiben des Wasserbau direktors Nehder nach Stettin vergeben wurden. Herr Nehder ist nämlich zugleich technischer Beirath der Handelskammer. Uns ist zunächst einmal unwahrscheinlich, daß Herr Nehder noch soviel Zeit übrig haben sollte, um als technischer Beirath der Handelskammer zu fungieren. Nach unserer Meinung dürfte doch das Amt eines Wasserbau direktors eine Kraft vollständig aufbrauchen. Hat etwa der Wasserbau direktor deshalb Zulage bekommen, um der Handelskammer Dienste zu leisten? Die Lübecker Handwerker haben allen Grund, zu erfahren, ob Herr Nehder tatsächlich technischer Beirath der Handelskammer ist, und ob auf sein besonderes Betreiben die Dachdeckerarbeiten nach Stettin vergeben wurden. Wir erwarten daher, daß die Staatsbehörde diese Nachricht öffentlich bestätigt oder in Abrede stellt, damit die werththätige Bevölkerung gegen ein derartiges Verhalten des von ihm besoldeten Beamten Verwahrung einlegen kann. — Kurz nachdem obige Zeilen geschrieben und schon im Druck gegeben sind, kommt uns das heutige Amtsblatt zu Gesicht, in dem eine Abschwächung der Thatfachen versucht wird. „Wir haben“, so schreiben die „E. Z.“, an zuständiger Stelle Erkundigungen eingezogen und festgestellt, daß dem Unternehmer der Zuschlag erteilt ist, der für das nach unparteiischem sachverständigen Urtheil beste Material den niedrigsten Preis fordere und sich bei seinen Leistungen stets und überall als zuverlässig und tüchtig erwiesen hat. Die Behörde würde unpraktisch gehandelt haben, wenn sie eine andere Entscheidung getroffen und etwa dem den Zuschlag erteilt hätte, der zwar die niedrigere Forderung stellte, aber weniger gutes Material verwenden wollte. Daß keine Behörde berechtigt ist, für gleich gute Arbeit mehr zu zahlen, als die niedrigste Forderung beträgt, die von einem in jeder Hinsicht vertrauenswürdigen bekannten Unternehmer gestellt wird, folgt schon daraus, daß Niemand, der fremdes Vermögen verwaltet, etwas verschenken darf. Am allerwenigsten darf eine Behörde, die doch das von Steuerzahlern aufgebrachte Geld zu verwenden hat, auf Kosten der Steuerzahler höhere Preise, als für die verdungene, tabellos zu liefernde Arbeit gefordert wird, zahlen, um

Einzelnen einen Vortheil zuzuwenden, auf den er keinen Anspruch hat.“ Das ist ein Wenden und Drehen, und doch sind die Thatfachen nicht abzuleugnen. Das ganze Reinwaschen im Amtsblatt gleicht einer Mohrenwäsche. Man kann so lange waschen wie man will, weiß wird der Mohr doch nicht. — Schließlich konstatieren die „E. Z.“, daß die in einem hiesigen Blatte enthaltene Behauptung, die Firma Lindenberg-Stettin habe in dem Submissionstermin für die Dachdeckerarbeiten zur Markthalle 3772 Mark, für beide Markthallen 7832 Mark gefordert und nach dem Termin 1000 Mark von ihrer Forderung abgelaufen, unrichtig ist. Die Forderung für die Markthalle betrug nur 2772 Mark, die Gesamtforderung der Stettiner Firma also nur 6832 Mark. Eine nachträgliche Ermäßigung der Forderung hat nicht stattgefunden.

Vom Senate. Senator Dr. Bremer hat den Vorsitz im Finanzdepartement, in der Ober-Schulbehörde und in der Rekursbehörde in Gewerbesachen wieder übernommen.

Die Vereinsmeierei treibt neue Blüten. Ehemalige Gardisten wollen einen neuen „Hurrapatriotenverein“ gründen. Uns dünkt, daß wir an derartigem Unkraut gerade genug haben.

Der Bugfirdampfer „Trave“. Kapit. Schütt, fuhr Sonnabend, nachdem er auf der Aktien-Gesellschaft einer Reparatur unterzogen war, nach Travemünde zurück.

Stadttheater. Als Novität im Schauspiel geht Donnerstag Abend Philipp's „Wohltäter der Menschheit“ in Scene. Die Urtheile über dasselbe lauten theilweise recht günstig.

Wer ist der Unbekannte? Kürzlich hatte ein Handelsmann einen Korb mit Pflaumen bei einem Wirthe an der Obertrave eingestellt, um sie einige Tage später wieder auf den Markt zu schaffen und zu verkaufen. Für die Pflaumen fand sich jedoch ein anderer Liebhaber, der sie abholte und als „stiller Kompagnon“ des Handelsmannes ohne Wissen desselben auf dem Markte feilbot, ohne dieselben natürlich bezahlt zu haben. Es wird nun eifrig geforscht, wer der stille Kompagnon gewesen ist.

Das Feuer, von welchem wir gestern meldeten, hat thatsächlich in Grönau stattgefunden. Es ist der Armenathen in Gr.-Grönau total abgebrannt.

Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich gestern Abend im großen Kiebau. Eine Frau, die bei der Wäsche beschäftigt war, wollte, während sie den Petroleumkocher brennen ließ, das Bassin vollgießen. Dabei fing ihre Kleider Feuer. Die Unglückliche ist bis unter die Arme vollständig mit schweren Brandwunden bedeckt. Zur Vorsicht bei Hautirritationen mit Petroleum kann daher nicht oft genug gemahnt werden.

Schon wieder Logischwindel. Erst gestern wiesen wir dar uf hin, daß der Logischwindel zur Zeit in unserer Stadt in reger Blüthe steht. Heute liegen wiederum neue Fälle vor. So miethete sich kürzlich bei einem Privatier in der Fleischhauerstraße ein Mann ein, der vorgab Unteroffizier zu sein. Um den Schein zu wahren, trug der Mann thatsächlich auch eine Uniform des Infanterie-Regiments Nr. 85. Er miethete das Zimmer mit Beköstigung unter der Angabe, er warte auf Anstellung bei der hiesigen Schutzmannschaft, leider könnte die Einstellung nicht eher erfolgen, bevor seine Augen, er trug eine Brille, geheilt seien. Der saubere Vogel ist jedoch Anfang voriger Woche heimlich ausgerückt, ohne seine Schulden im Betrage von 18 Mk. berichtigt zu haben. — Ein weiterer Fall, den die „E. Z.“ berichtet, trug sich bei einer Wittve in der Hüßstraße zu, und scheint der Schwindler identisch zu sein mit dem, von welchem wir gestern meldeten, daß er sich in der Gartengrube unter dem Namen „Schomann“ einlogirt habe. Bei der obengenannten Wittve gab er sich als Schneidergeselle Carl Müller aus Hannover aus und führte auch dementprechende Papiere. Vor vier Wochen wollte er erst vom Militär entlassen sein. Am anderen Tage war er jedoch verschwunden und mit ihm das dunkelgestreifte Jaquett und die Weste eines anderen Schlafburischen. Der Unbekannte ist etwa zwanzig Jahre alt und hat Anflug von Schnurbart. — Die Häufung dieser Fälle in letzter Zeit beweist zur Genüge, wie unsicher die Erwerbsbedingungen gegenwärtig liegen.

Von einem Diebstahle in der Breitestraße meldeten wir in der Sonnabend-Nummer unserer Zeitung. Wie nun bekannt wird, hat sich der gestohlene Revolver mit den 50 Patronen auf einem Schranke wieder angefundnen. Nach der damaligen Notiz wurde der Verdacht auf das Dienstmädchen gelenkt. Wie uns dieselbe mittheilt, fühlt sie sich von jeder Schuld frei und schreibt ihre Anschuldigung lediglich einer grundlosen Verdächtigung zu.

c. Travemünde. Der Bugfirdampfer „Lübeck“ wurde Freitag von dem Schooner „Arvio“, Kapitän Westberg, am Schornstein beschädigt, außerdem wurde ihm die Reeling eingedrückt. „Arvio“ kam von Ättu und benutzte den Ostwind, um nach Lübeck zu segeln. Infolge des ausgehenden Stromes trieb jedoch „Arvio“, welcher auf der entgegengesetzten Seite an den Strompfehlen gelegen hatte, beim Untersegelgehen nach der Stadtseite — und die Havarie erfolgte.

Die Bariner Windmühle ist abgebrannt. Sonntag gegen Mittag brach das Feuer auf dieser dem Hufner Lampe gehörenden Mühle aus. Allem Anschein nach ist das Feuer durch Selbstentzündung entstanden. Wie von Barin, Kensefeld, Schwartau und Stockelsdorf erschienenen Feuerwehren, welche an demselben Nachmittag in Kensefeld eine Hauptübung abhalten wollten, konnten dem wüthenden Element gegenüber nichts ausgerichtet, weil die Mühle einer festen Bedachung ermangelte. Zudem lag bei der

isolirten Lage der Mühle eine Gefahr für die Nachbargrundstücke nicht vor. Von den Waaren ist ein geringer Theil verbrannt. Die Mühle, welche bis auf die Grundmauern abgebrannt ist, war versichert.

Güstrow. Eine Szene aus dem Streik spielte sich vor dem Forum des hiesigen Schöffengerichtes ab. Auf der Anklagebank saßen nämlich der berühmte Direktor Franke und einer seiner „Getreuen“, der Ober-Ingenieur Figges. Beide waren angeklagt, einen öffentlichen Aufzug veranstaltet zu haben. Die Weiden hatten nämlich ankommende Streikbrecher vom Bahnhof nach der Fabrik in geschlossenem Zuge geleitet und waren deshalb mit einem polizeilichen Strafmandat bedacht. Der Amtsanwalt beantragte selbst kostenlose Freisprechung, weil der Streik eine derartige Maßnahme erforderlich gemacht hätte. Natürlich schloß sich der Gerichtshof diesem Antrage an.

Lübecker Stadttheater.

„Hänsel und Gretel“, Märchenpiel in drei Bildern von Engelbert Humperdinck. „Es war einmal“, nicht wahr, so fangen alle Märchen an. In diesen Kreis des „Es war einmal“ hat nun ein bis jetzt völlig unbekannter Komponist gegriffen und eine Oper daraus geschaffen, die, wenn nicht alle Zeichen trügen, sich zu einer Art „Volksoper“ auswachsen wird. In Litteratur und Kunst scheint sich gegenwärtig ein neuer Aufschwung zu vollziehen. Hauptmanns „Hannele“ und Humperdincks „Hänsel und Gretel“ scheinen uns die Vorboten dieser neuen Periode zu sein. Obwohl beide Werke durchaus verschiedenartig gestaltet sind, so haben sie doch etwas Gemeinsames, was „unaussprechlich“ ist. Während der ganzen Aufführung konnten wir uns dieses Eindrucks nicht erwehren. Beide, „Hannele“ sowohl wie „Hänsel und Gretel“, wecken Erinnerungen aus unserer Kindheit wach; wenn auch jedes von beiden in eigener Weise. Besonders Humperdincks Oper rufft uns die Zeit zurück, wo wir mit offenem Munde, in der Dämmerstunde, der märchenzählenden Mutter lauschten. Der ganze Märchenwald deutscher Poesie leuchtet uns in neuer Klarheit. — Doch zeigen wir uns den Text der Oper an! Er behandelt das jedermann bekannte Grimm'sche Märchen von Hänsel und Gretel, die von ihrer Mutter in den Wald gejagt werden und sich zur Kumpferheze verirren. In vieler Beziehung mag die Verfasserin des Libretto, Adelheid Wette, eine Schwester des Komponisten, gefehlt, ja geradezu genügt haben und durch Erweiterungen, die nicht besonders glücklich ausgefallen sind, die Wirkung des Libretto an und für sich abgeschwächt haben, trotzdem aber läßt sich nicht verkennen, daß die Verfasserin mit Geschick verstanden hat, dem einfachen Märchen Züge abzugewinnen, die dem Komponisten ein dankbares Feld für die Entfaltung seines Talentos gaben. Infolge dessen sollen der Textdichter in besonders Plattheiten da, wo sie kindlich sein sollte und — jedenfalls auch wollte, nicht so hoch angerechnet werden. Was die Humperdinck'sche Musik selbst betrifft, so ist dieselbe ein ganz eigenartiger Leckerbissen. Nicht so unübel, so scheint uns, sagt von ihr der Verfasser von „Anton Notenquetscher“, A. Moszkowski im „Magazin für Litteratur“:

„Sie wendet sich an eine der stärksten menschlichen Emotionen (Gemüthsbelegungen) und zugleich an den Kunstverstand, sie weckt traumverlorene Erinnerungen aus der Kindheit, um sie im Moment ihres Auftauchens zu idealisieren und zur Kunsterscheinung zu verklären. Die Vorgänge, die sich da auf der Scene abspielen, stellen das Märchen in seiner ursprünglichsten, naivsten Form dar, allein der ganze Stoff wird mit Lichtern aus dem Jenseits übergoßen und selbst da, wo der Autor Pflanzlichen verpackt, schwimmt die Ladung auf einem Tonstrom, dessen Quellen im Transzendenten (Ueberfinitlichen) liegen. Eine ungeheure Schwierigkeit war zu besiegen: es lag die Gefahr vor, daß das Märchen den Transport zur höchsten Kunstregion nicht übersehen und seinen kindlichen Charakter auf der Strecke lassen würde; denn thatsächlich handelt es sich hier um einen Weg bis zur Götterhöhe der Kunst, auf der nordische Götter und Helden leicht zu atmen vermögen, während ein Blandweilchen nach allgemeiner Annahme dort oben zu Tode erstarrten soll. Diese Schwierigkeit ist von Humperdinck mit großem Zingetium (Geist) und noch größerem Fleiß bewältigt worden: sein Hänsel und sein Gretel sind bei dem Wägen und den Rheintöchtern (Wagner'sche Operngestalten in der Ribelungentriebe) in der Schule gegangen, sie haben Siegfried und Götterdämmerung studirt, und sind doch Hänsel und Gretel geblieben. Er ist, wie schon angedeutet, Vollblut-Wagnerianer, er spricht das Wagnerische, musikalisch genommen, wie seine Muttersprache; von den zahlreichen Nachbetern und Nachtretern des Bayreuthers unterscheidet er sich indes in einem wesentlichen Punkte: er kennzeichnet seine Figuren nicht durch knorrige oder fanfarenartige Tonprofile, sondern er führt sie mit unverfälschten, simplen Kinderliedern ein, mit denen er prädiert, als gälte es, eine echte und rechte Weihnachtsklobie einzuführen. Diese Kinderlieder, („Süßel, liebe Süßel“, identisch mit „Ach du lieber Augustin“, „Der Besen, der Besen“ u.) sind seine Leitmotive, in dem Sinne, daß er von ihnen ausgehend in eine Vokal- und Instrumentalsprache überleitet, die an die Diktion des Siegfried-Idylls anknüpft und dabei in gewissen Intimitäten (Zinnigkeiten) der Phrase wie der Tonfärbung die vollendete Harmlosigkeit des Kindergefanges offenbart.“

Was die Aufführung der Oper betrifft, so war dieselbe am Sonntag in jeder Beziehung rühmendwerth. Den Vogel schossen Fr. Wehl (Hänsel) und Fr. von Tergow (Gretel) ab. Beide sangen, tanzten, spielten und scherzten so, daß es eine Lust war, ihnen zuzuschauen. Man konnte zeitweilig vergessen, daß es alles nur „Theater“ war. Fr. Michel brachte ihr Sandmännchen und Thaumännchen vortrefflich zur Geltung. Eine fast gar zu graufige Kumpferheze war Fr. Norden. In jeder Beziehung wurde sie ihrer Aufgabe gerecht. Das biedere Besenbinder-Ghepaar, Fr. Schuchardt und Herr Schertel, that in Spiel und Gesang vollauf seine Schuldigkeit. Das Orchester unter Leitung von Herrn Thienemann flocht neue Lorbeeren in seinen Kranz. Besonders hervorzuheben ist noch die überaus gut ge-

langere Inszenierung. Sämtliche drei Bilder waren gut getroffen. Die Beleuchtungseffekte von Herrn Langfeldt und die Maschinerien, eingerichtet von Herrn Würz, bewährten sich aufs Beste. Besonders beim Knusperhäuschen wirkte die Maschinerie sehr exakt. Wir sind fest der Meinung, daß „Hänsel und Gretel“ sich dauernd auf dem Repertoire erhalten werden. Der Beifall des bis auf den „Heuboden“ gefüllten Hauses wollte am Schlusse der Premiere kein Ende nehmen.

Neueste Nachrichten.

Brüssel. Ein Telegramm bringt eine zusammenfassende Nachricht, nach welcher in Folge des Stichwahl-Ausfalles die Kammer aus 104 Merkmalen, 29 Sozialisten und Radikalen und 19 Liberalen bestehen werde. — Wie die „Independence Belge“ wissen will, ist der in Mons

gewählte Sozialist Alfred Defaiffaung aus der Haft entlassen worden.

Briefkasten.

A. S. Travemünde. Jede Mittheilung ist uns sehr angenehm. In Zukunft schreiben Sie bitte nicht allzu eng. Gruß!

Sternschanz-Viehmarkt.

Der Schweinehandel verlief träge. Zuführt wurden 1950 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preise: Versandtschweine schwere 52—54 Mk., leichte 52—54 Mk., Sauen 44—51 Mk. und Ferkel 48—52 Mk. pr. 100 Pfd.

Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelommen:
Montag, den 22. Oktober.
1,20 U. N. D. Condar, Ohlson, von Sonderburg in 10 Std.
2,45 U. N. D. Soltshob, Blomberg, von Kalmar in 29 Std.

4,10 U. N. D. Galmstad, Lundin, von Kopenhagen in 19 Std.
5,35 U. N. D. Vinnea, Nyberg, von Helsingfors in 55 Std.
10,30 U. N. D. Liland, Ohlson, von Riga in 60 Std.
10,45 U. N. D. Livadia, Venzelski, von Stettin in 24 Std.

Abgegangen:
Montag, den 22. Oktober.
1,45 U. N. D. Vineta, Liebmann, nach Königsberg.
7,— U. N. D. Z. B. Dillberg, Bergh, nach Kopenhagen.
Dienstag, den 23. Oktober.
6,— U. N. D. E. Torsten, Ahren, nach Norrköping.
7,40 U. N. D. Johanna Christine, Burmeister nach Großenbrode.
10,— U. N. D. Emeline, Watson, nach Stockholm.
10,— U. N. D. Maria Amalie, Engel, nach Wismar.

Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm.: 6,32 WSW, schwach.
Schiffsbewegung in der Ostsee.
D. Rußland ist am 22. d. M. in Riga angekommen.

Billigste Bezugsquelle für Arbeitergarderobe.

Engl. Lederhosen von 1,50 Mk. an
Blaue Filzhosen von 1,50 " "
Jagdwesten (unzerreißbar) von 2,00 " "
Regatta- und Gärhend-Jemden (keine Fabrikarbeit).

Blaue Boyjacken (mit und ohne Futter).
Sämtliche Unterzeuge in großer Auswahl, billigste Preise.
L. Duve, gr. Burgstraße 32.

Oeffentliche Schuhmacher-Versammlung

am Mittwoch den 24. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Neumann (Berliner Hof), Zünshausen.

Tages-Ordnung:
1. Berichterstattung von der General-Versammlung des Vereins Deutscher Schuhmacher.
2. Haben die Handwerker und Arbeiter von den Antisemiten eine Verbesserung ihrer Lage erwarren? (Referent: Kölle-Hamburg.)
Sämtliche Handwerker und Arbeiter haben Zutritt.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Einberufer.

Bratenschmalz
pr. Pfd. 50 u. 60 Pf.
empfeht
Aug. Scheere,
HofstraÙe 27.

Prima dicke Flohmen
Pfund 70 Pf.
Bratenschmalz, Pfd. 40 Pf.
H. Timm, Gr. Altesfähre 1.

Empfehle mich bei vorkommenden Familien-Festlichkeiten zum Spielen der Ziehharmonika.
J. Mauss, Kl. VogelstraÙe 7.

Dem Herrn A. M. zu seinem heutigen 30. Wiegenfeste ein 999 Mal donnerndes Hoch, daß die ganze Weberstraße wackelt. Ob sie sich woll wagt marken fett? Die Durstigen.

Verschiessen
von fetten Gänsen und Rauchfleisch
am Mittwoch den 24. Oktober
im Lokale H. Fick, Marlesgrube 39
Beginn des Schießens Morgens 10 Uhr.
Einsatz 50 Pfg., wofür drei Schüsse.
Ergebnis H. F. & C. Sch.

Eine gut erhaltene 1 Schl. Bettstelle billig zu verkaufen.
Marktstraße 49 a.

Mitglieder-Versammlung

der
Gasenarbeiter Lübeck
am Mittwoch den 24. Oktober,
Abends 8 1/2 Uhr,
im Lokale des Herrn W. Neumann
„Berliner Hof“

Tages-Ordnung:
1. Berichterstattung der letzten Kartellversammlung.
2. Kommissions-Bericht.
3. Fragekasten.
4. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Stadttheater in Lübeck

Mittwoch den 24. Oktober
24. Abonnements-Vorstellung. 6. Serie: Orange
Anfang 7 Uhr. Opernpreise.
Die Fledermaus.
Donnerstag: Wohltäter der Menschheit.
(Neuheit.) Schauspiel in 3 Akten von Philipp.
In Scene gesetzt von Dir. Erdm. Jeszinger.
25. Abonnements-Vorstellung.

Die Buchdruckerei
VON
Friedr. Meyer & Co.
Grosse Altesfähre No. 35/37
empfeht sich zur
Anfertigung von Drucksachen
aller Art
in sauberster Ausführung.

Wir empfehlen frei ins Haus:
Feinste franz. Eierkartoffeln
Mk. 8,50 pr. 200 Pfd.
Prima gelbe Eierkartoffeln
Mk. 6,— pr. 200 Pfd.
Feinste Magnum bonum
Mk. 5,— pr. 200 Pfd.
Gelbe Hamb. Kartoffeln
Mk. 4,50 pr. 200 Pfd.
Beste mehrlreihige Futterkartoffeln
Mk. 4,— pr. 200 Pfd.
Spethmann & Fischer,
Beckergrube 17.

Mattenlatwerge in Dof. a 50 Pfd. u. 1,00 Mk.
Giftweizen, empfiehlt
C. F. Alm, Drogist,
HofstraÙe 18 u. Moislinger Allee 6a

Probehefte und Prospekte durch alle Buchhandlungen.
= Soeben erscheint =
in 272 Lieferungen zu je 50 Pf. und
in 17 Halbfranzbänden zu je 10 Mk.:
MEYERS
Fünfte, neubearbeitete u. vermehrte Auflage.
KONVERSATIONS
17,500 Seiten Text,
10,000 Abbildungen, Karten und Pläne
LEXIKON
152 Chromotafeln und über
950 Bildertafeln u. Kartenbeilagen.
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig u. Wien.
Bestellungen auf Meyer's Konversations-Lexikon nimmt jederzeit zu bequemen Bezugsbedingungen an die Buchhandlung von
Fr. Meyer & Co., Lübeck,
Gr. Altesfähre 35/37.

Für Magenleidende!

Allen denen, die sich durch Erkältung oder Ueberladung des Magens, durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu kalter Speisen oder durch unregelmäßige Lebensweise ein Magenleiden, wie:
Magenkatarrh, Magenkrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung
zugezogen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, welches in Folge eigenartiger und sorgfältiger Zusammenfügung von Kräutersäften auf das Verdauungssystem eine anregende, stärkende und belebende Wirkung ausübt und dessen Heilkraft sich bei Krankheiten, die aus „schlechter Verdauung“ und hieraus entstandener schlechter und mangelhafter Blutbildung hervorgegangen sind, vorzüglich bewährt hat. Es ist das seit Jahren durch seine ausgezeichneten Erfolge rühmlichst bekannte
Verdauungs- und Blutreinigungsmittel, der
Hubert Ulrich'sche Kräuter-Wein.
Dieser Kräuter-Wein, aus vielfach erprobten und heilkräftig befundenen Kräutersäften mit gutem Wein bereitet, ist das beste Verdauungsmittel; derselbe ist kein Abführmittel, sondern stärkt und belebt den ganzen Verdauungsorganismus des Menschen. Kräuter-Wein schafft eine regelrechte naturgemäße Verdauung nicht allein durch vollkommene Lösung der Speisen im Magen, sondern auch durch seine anregende und läuternde Wirkung auf die Säftebildung. Derselbe beseitigt alle Störungen in den Blutgefäßen, wodurch das Blut von allen verdorbenen krankmachenden Stoffen gereinigt wird, und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.
Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weins werden solche Magenübel meist schon im Keime erstickt, man sollte also nicht säumen, seine Anwendung allen anderen scharfen, äßenden, Gesundheit zerstörenden Mitteln vorzuziehen. Alle Symptome, wie: **Kopfschmerzen, Aufstoßen, Sodbrennen, Blähungen, Nebelheit mit Erbrechen**, die bei **chronischen (veralteten) Magenleiden** um so heftiger auftreten, werden oft nach einigen Mal Trinken beseitigt und um so freundlicher wird man damit fortfahren bis zur vollkommenen Genesung.
Bei Stuhlverstopfung, wo die verbrauchten, verrotteten, zum größten Theil in Fäulniß übergegangenen Stoffe, Schmerzen, Herzklopfen, Schlaflosigkeit, sondern auch Blutausstauungen in Leber, Milz und Pfortader system (**Hämorrhoidalleiden**) verursachen, schwächen Abführmittel den Magen, zerföhren die Verdauungssäfte und verschlimmern das Uebel je länger je mehr. Kräuter-Wein aber **behebt alle Unverdaulichkeit**, verleiht dem Verdauungssystem einen Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl alle untauglichen Stoffe aus dem Magen und Gedärmen, ohne ein Abführmittel zu sein!
Sageres, bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung, meist die Folge schlechter Verdauung, mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei **gänzlicher Appetitlosigkeit, unter nervöser Anspannung und Gemüthsverkrümmung**, sowie häufigen **Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten**, föhren oft solche Kranke langsam dahin. Kräuter-Wein steigert den Appetit, befördert die Verdauung und Ernährung, beschleunigt und verbessert die Blutbildung, regt den Stoffwechsel kräftig an, beruhigt die erregten Nerven und schafft den Kranken in Folge ausgiebiger Ernährungsfähigkeit **gesundes Blut, neue Kräfte und neues Leben**. Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dieses.
Gebrauchsanweisung ist jeder Flasche beigegeben.
Kräuter-Wein ist zu haben in Flaschen à Mk. 1,25 und 1,75 in Lübeck in den Apotheken (Depôts: Adler, Löwen- u. Sonnen-Apotheke) und in Reinfeld, Odesloe, Schönberg, Rakeburg, Ahrensböf, Schwartau, Travemünde, Gleschendorf, Gutzfeld, Daffow, Grebesmühlen, Rehna, Blankensee, Ruffe, Wölln, Trittau, Ahrensburg, Segeberg, Neustadt, Plön, Lütjenburg, Oldenburg i. S., Neumünster, Heiligenhafen, Cismar, Altona, Hamburg u. f. w. in den Apotheken.
Auch verwendet die Firma „Hub. Ulrich, Leipzig, Weststraße 82“, 3 und mehr Flaschen Kräuterwein zu Originalpreisen nach allen Orten Deutschlands porto- und listefrei.
Wein Kräuter-Wein ist kein Geheimmittel; seine Bestandtheile sind: Malagawein 450,0, Weinsprit 100,0 Glycerin 100,0, destillirtes Wasser 240,0, Eberschensafte 150,0, Kirschjaft 320,0, Fenchel, Anis, Selenenwurzel, amerik. Kraftwurzel, Suzianwurzel, Kalmuswurzel aa 10,0.

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. Druck und Verlag: Friedr. Meyer & Co., beide in Lübeck.

Kanzler Reist

vor der kaiserlichen Disziplinkammer.

III.

Nach Beendigung des Referats nimmt das Wort der Vertreter der Anklagebehörde, Legationsrath Rose: Ich verkenne nicht, in einem Lande, wo die Kultur auf niedriger Stufe steht, die Prügelstrafe nicht vollständig entbehrt werden kann. Jedenfalls darf dieselbe doch aber nur im äußersten Falle angewandt werden. Der Angeklagte hatte gewiß keinerlei Ursache, bei einem verhältnißmäßig so geringfügigen Vorkommniß eine solch' schwere und brutale Strafe anzuwenden. Zum Mindesten war es doch aber nicht nothwendig, die Auspeitschung in so ekelregender Weise öffentlich, in Gegenwart der Männer der ausgepeitschten Weiber vornehmen zu lassen. Nach allen Zeugenaussagen hat die Auspeitschung unmittelbar den Aufstand veranlaßt. Die Exemplifikation auf Soden ist nicht zutreffend. Die Verhältnisse, unter denen Herr v. Soden in Ostafrika gelebt, waren doch wesentlich andere als die, unter denen der Angeklagte in Kamerun lebte. Noch schlimmer als die Auspeitschung fällt aber das andere Verhalten des Angeklagten ins Gewicht. Das Verhalten gab, wie wir gehört haben, Anlaß zum willkommenen Gesprächsstoff auf allen englischen Faktoreien. Die Engländer erzählten sich; im deutschen Gouvernementshaus wählten sie skandalösesten Zustände. Bei der Rivalität der Nationen ist es gar nicht zu verwundern, wenn die Engländer über die Vorkommnisse im deutschen Gouvernementshause Schadenfreude äußerten. Nach den Zeugenaussagen kann es auch keinem Zweifel unterliegen; daß auf Befehl des Angeklagten des Nachts drei Weiber gewaltsam aus dem Gefängniß geholt wurden, um dem Angeklagten zur Befriedigung seiner Gelüste zu dienen. Die Disziplinarkammer hatte sich die Frage vorgelegt, ob gegen den Angeklagten nicht auf Grund des § 174 des Straf-Gesetzbuches vorzugehen sei. Die Disziplinarkammer hat jedoch hierfür keine Handhabe gefunden. Das Verhalten des Angeklagten schlägt allen sittlichen Anschauungen ins Gesicht und kann höchstens in dem Klima von Westafrika, das stärker auf die Sinnesreize wirken soll, eine Erklärung finden. Der Angeklagte durfte aber jedenfalls nicht in einer Weise Dinge begehen, die in höchstem Maße öffentlich Mergerniß erregten. Es ist ja möglich, daß der Angeklagte auch an Nervenüberreizung leidet und ich gebe auch zu, daß der Angeklagte ein durchaus pflichttreuer Beamter war. Dies kann mich aber nicht veranlassen, für den Angeklagten mildernde Umstände zu bestrafen. Der Angeklagte hat das Ansehen des Deutschen Reiches geschädigt, den deutschen Namen beschimpft und hat das Vertrauen, das seine vorgesetzte Behörde in ihn setzte, aufs Schwächste getäuscht. Ich gebe zu, daß in Kamerun die Sittenanschauungen lagere sind als in Deutschland. Allein der Angeklagte war in Kamerun Vertreter des Kaisers. Er hatte über Leben und Tod zu entscheiden. Er hatte die Aufgabe, wie man das auch von einem so hohen Beamten, einem Rath erster Klasse erwarten sollte. Das Deutsche Reich in würdiger Weise zu vertreten und dafür zu sorgen, daß die sittlichen Verhältnisse möglichst den wie sie in Deutschland herrschen, angepaßt werden. Ich gebe zu, daß die Presse die Sache selbst aufgebauscht hat, fest steht aber,

daß das Vorgehen des Angeklagten dem Deutschen Reich Schimpf und Schande bereitet hat. Ich bin daher genöthigt, die höchste Strafe gegen den Angeklagten zu beantragen, die deutsche Reichs-Beamtengefeß kennt. Ich ersuche also, gegen den Angeklagten auf Dienstentlassung zu erkennen.

Vertheidiger Rechtsanwalt Mäseker-Berlin: Ich muß entschieden bestreiten, daß der Angeklagte den deutschen Namen beschimpft hat. Es ist doch bekannt, daß, obwohl Frhr. v. Soden mit der Absicht nach Ostafrika ging, um die Prügelstrafe aufzuheben, sofort die Unmöglichkeit dieser seiner Absicht einsah. Ähnlich ist es dem Angeklagten ergangen. Es wird ja von dem Vertreter der Anklagebehörde zugegeben, daß den Regern gegenüber in gewissen Fällen Prügelstrafe angewandt werden muß. Nun sagt der Herr Vertreter der Anklagebehörde: Die Prügelstrafe darf nur im dringenden Falle angewendet werden. Ich behaupte, ein solch dringender Fall lag vor. Die Arbeit der Weiber war unentbehrlich und die Faulheit der Negerweiber ist doch geradezu sprichwörtlich. Es waren alle Disziplinarstrafen gegen die Weiber erschöpft. Selbst der Anordnung des höchsten Beamten leisteten die Weiber keinen Gehorsam. Was sollte der Angeklagte thun, wenn er die Weiber zum Arbeiten zwingen wollte. Mit Geldstrafe kann man doch die Dahomeerweiber, die keinen Pfennig Geld besitzen, nicht belegen. Ins Gefängniß sperren ist bekanntlich für Neger keine Strafe. Die Neger sind froh, wenn man sie einsperrt, und sie alsdann nicht zu arbeiten brauchen. Es blieb daher dem Angeklagten nichts weiter übrig, als die Prügelstrafe zu verhängen. Ich kann nicht zugeben, daß die Art der Ausführung der Prügelstrafe eine ekelregende war. Wie sollte es der Angeklagte anders machen. In Kamerun stehen doch dem Gouverneur nicht so viele verschließbare Räume zur Verfügung. Der Angeklagte wollte ja gar nicht die Auspeitschung öffentlich vornehmen lassen, deshalb ließ er ja von den Dahomesoldaten einen Kordon bilden. Daß der Angeklagte den Weibern das Hüftentuch abnehmen ließ, geschah nur, um die Schläge auf einen am wenigsten empfindsamem Körpertheil ermöglichen zu können. Jedenfalls ist aber nicht nachgewiesen, daß der Aufstand die unmittelbare Folge der Auspeitschung war. Dafür spricht doch schon der Umstand, daß diejenigen Soldaten, deren Weiber geprügelt wurden, sich nicht den Aufständischen anschlossen, sondern den Deutschen treu blieben. Es ist bekannt, daß der Bändstoff schon längst unter den Dahomes vorhanden war. Der Angeklagte hat im Gegentheil dahin gewirkt, diesen Bändstoff durch Bewilligung theilweiser Löhnung zu besitzigen. Schlimmer liegt ja zweifellos die zweite Anschuldigung. Allein hierbei muß doch in Betracht gezogen werden, daß die sittliche Anschauung in Kamerun eine lagere als in Europa ist. Die Pfandweiber sind doch keineswegs als Gefangene anzusehen. Sie werden nur in Ermangelung anderer Lokalitäten ins Gefängniß gesperrt. Daß der Angeklagte gegen die Weiber Gewalt angewandt hat, ist ihm nicht nachgewiesen. Ich kann nicht zugeben, daß der Angeklagte den deutschen Namen beschimpft hat. Der Umstand, daß auf den englischen Schiffen und Faktoreien die Angelegenheit mit Schadenfreude besprochen wurde, ist, angesichts der Rivalität, die wir mit den Eng-

ländern auf dem Gebiete der Kolonialpolitik haben, doch sehr erklärlich. Gott sei Dank steht der deutsche Name noch so erhaben da, daß er durch Geschwätz auf englischen Faktoreien und Schiffen nicht geschändet werden kann. Es muß auch berücksichtigt werden, daß die Beamten, die in die Kolonialgebiete entsandt werden, sämmtlich noch sehr junge sind. Diese muß man doch mit einem anderen Maßstabe messen, als alte bedächtige Leute. Daß das Verhalten des Angeklagten kein öffentliches Mergerniß erregt hat, beweist doch der Umstand, daß, ohne den Aufstand, alles Uebrige niemals bekannt geworden wäre. Ich gebe zu, der Angeklagte hat, was den zweiten Theil der Anklage anbelangt, gefehlt. Es liegt aber in keiner Weise ein Grund vor, ihn deshalb gleich mit der höchsten Strafe zu belegen. Es wäre das ein ebenso drakonisches Urtheil, das der Herr Ankläger dem Angeklagten zum Vorwurf macht.

Legationsrath Rose: Der Angeklagte war wohl in der Lage, eine andere Strafe anzuwenden. Er brauchte die Weiber bloß ins Gefängniß sperren und ihnen die Verpflegung schmälern zu lassen. Letzteres ist für den Neger eine sehr empfindliche Strafe. Auch vermag ich nicht einzusehen, weshalb die Auspeitschung nicht im Gefängniß oder in der Kaserne vorgenommen werden konnte. Nach kurzer Replik des Vertheidigers bemerkt der Angeklagte: Im Gefängniß konnte er die Auspeitschung nicht vornehmen lassen, da dasselbe aus lauter einzelnen Zellen bestehe. Aber auch die Kaserne eigne sich nicht dazu. Diese liegt in der Nähe der Wohnungen der Europäer, es würde infolge dessen zweifellos großes Mergerniß entstanden sein. Er wiederhole, ohne Prügel sei mit den Dahomes gar nicht auszukommen. Er bedauere, daß er sich mit den Pfandweibern eingelassen habe, er bestreite aber entschieden, daß er dadurch den deutschen Namen geschändet habe. Er schlage eventuell die Herren Major Wichmann, Freiherrn v. Soden und Hauptmann Morgen als Zeugen vor. Diese werden bekunden, daß mein Verkehr mit den Dahomeerweibern keineswegs geeignet ist, den deutschen Namen zu beschimpfen. Ich bedaure, daß der Herr Ankläger, wie auch die Anklageschrift beweist, eine so große Animosität gegen mich an den Tag gelegt hat. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß der hohe Gerichtshof die Sache nicht wie ein Theil der Presse beurtheilen wird, und daß der hohe Gerichtshof ganz besonders in Erwägung ziehen wird, daß ich unter einem Klima gelebt habe, wo man dauernd dem Tode ins Auge schaut. Unter solchen Umständen ist man, wie auch in Deutschland in Kriegzeiten, leichtsinniger und leichtlebiger. Ich bitte den hohen Gerichtshof, vom Standpunkte des Tropenlandes meine Handlungsweise zu beurtheilen. — Legationsrath Rose: Er wolle sich nur verwahren, daß er (Rose) irgendwie animos gegen den Angeklagten gehandelt habe.

Nach kurzer Berathung des Gerichtshofes verkündet der Präsident, Landgerichts-Präsident Freiherr Dr. v. Seydewitz, folgendes Urtheil: Die Disziplinarkammer hat auf Grund des Ergebnisses der Beweisaufnahme nicht die Ueberzeugung erlangen können, daß der Angeklagte den Aufstand verschuldet hat. Es ist festgestellt, daß **nicht** eine Reihe anderer Ursachen als die Auspeitschung eine Erregung unter den Dahomes hervor-

Oliver Twist.

Sozialer Roman von Charles Dickens.

(Fortsetzung.)

Die Krüppel waren das Gasthaus, in welchem Sikes und sein Hund bereits figurirt haben. Fagin gab einem Kanne im Schenkbereich nur ein stummes Zeichen, und ging geraden Weges die Treppe hinauf, öffnete eine Thür, trat sacht hinein, und blickte ängstlich suchend und die Augen mit der Hand beschattend umher. Das Zimmer war durch zwei Gaslichter erleuchtet, man hatte aber die Fensterläden verschlossen und die Vorhänge dicht zugezogen. Die Decke war geschwärzt, damit die Farbe durch den Lichterquäl nicht litte, und der ganze Raum bergestalt von Tabakrauch angefüllt, daß man Anfangs kaum einen Gegenstand zu unterscheiden vermochte. Allmählich erkannte er jedoch die zahlreiche Gesellschaft, deren Anwesenheit ihm zuerst nur durch verirrten Lärm kund geworden war. Oben an der Tafel saß mit einem Präsidentenhammer der Wirth, ein plumper, erschütterter Mann, der, als ein munteres Lied gesungen wurde, sich gänzlich der allgemeinen Heiterkeit hinzugeben ließ, die Augen und Ohren aber — und zwar sehr nahe Augen und Ohren — offen und überall hatte. Im gegenüber an einem verstimmten Fortepiano saß ein Musiker mit bläulicher Nase und Zahnschmerzen halber gebundener Wange. Die Sänger ließen sich ihre Gläser weit besser als die ihnen gependeten Lobspüche begeben, und die Gesichter ihrer Bewunderer drückten fast des Laster in jeglicher Abstufung aus, und waren unübersteiglich anziehend, weil grenzenlos zurückstoßend. Man sah überall die mannichfachsten und wahrhaftesten

Bilder der Verschmiztheit, Brutalität und Trunkenheit, und die — sämmtlich noch mehr oder minder jugendlichen — Frauenzimmer trugen die abschreckendsten Spuren der Ausschweifung an sich, während in ihrem wilden Aussehen keine Spur edler Weiblichkeit mehr zu entdecken war — so daß sie die schwärzeste und betäubendste Schattenpartie des Gemäldes bildeten.

Fagin wurde jedoch durch Gedanken solcher Art nicht von fern beunruhigt. Seine Blicke schweiften gespannt von einem Gesicht zum andern, schienen aber vergebens zu suchen. Er winkte endlich unbemerkt dem vorsitzenden Wirth, und schlich so sacht wieder hinaus, als er hinein-geschlichen war.

„Was begehrt Ihr von mir, Mr. Fagin?“ fragte der Wirth leise, sobald er beim Juden draußen an der Treppe stand. „Wollt Ihr Euch nicht zu uns setzen? Die ganze Gesellschaft würde sich unendlich freuen.“

Der Jude schüttelte ungeduldig den Kopf und flüsterte: „Ist er hier?“

„Nein.“

„Keine Nachricht von Barney?“

„Nein. Er wird sich auch nicht rühren, bis Alles sicher ist. Verlaßt Euch drauf, sie sind auf der Spur, und wenn er sich blicken ließe, würde die ganze Geschichte verrathen. Es ist Alles ganz richtig mit ihm; ich hätte sonst von ihm gehört. Laßt ihn nur zufrieden; ich stehe dafür, daß er sich mit der vollkommensten Klugheit lenimmt.“

„Wird er nicht kommen heut' Abend?“

„Meint Ihr Monts?“ lautete des Wirthes zögernde Gegenfrage.

„Bist! Ja doch!“

„Ich hab' ihn schon erwartet, und wenn Ihr nur zehn Minuten verweilen wollt —“

„Nein, nein,“ unterbrach ihn der Jude hastig, als ob es ihn beruhigt hatte, zu hören, daß der Mann, nach welchem er gefragt, nicht anwesend sei, so begierig er, wie es schien, gewesen war, ihn zu sehen. „Sagt ihm, daß ich ihn gesucht hätte hier, und daß er noch heute Abend müßte kommen zu mir, — doch nein, sagt morgen. Da er einmal nicht hier ist, wird's auch morgen noch sein Zeit genug.“

„Gut! Habt Ihr noch ein Anliegen?“

„Nein, gute Nacht!“ erwiderte Fagin im Hinuntergehen.

„Holla!“ rief ihm der Wirth flüsternd nach. „Was dies für 'ne Gelegenheit zu 'nem Geschäftchen sein würde! Ich hab' da den Phil Barker drinnen so sternig (betrunken), daß ihn ein Kind brennen (betrügen) könnte.“

„Ah so! Es ist aber noch nicht für Phil Barker die Zeit,“ rief der Jude eben so leise zurück. „Phil hat noch zu thun etwas, bis wir können ihn entbrennen. Geht also wieder zu Euer Gesellschaft, mein Lieber, und sagt den Leuten, daß sie lustig möchten leben — so lange sie noch am Leben sind. Ha, ha, ha!“

Der Wirth stimmte in das heisere Lachen des alten Mannes ein, und kehrte zu seinen Gästen zurück. Sobald der Jude allein war, wurden auch seine Mienen wieder nachdenklich und besorglich. Nach einem kurzen Besinnen rief er einen Wirthskutscher an, befahl ihm, nach Bethnal Green zu fahren, stieg einige tausend Schritte von Sikes Wohnung wieder aus, und eilte zu Fuß weiter.

„Jetzt wird sich's schon zeigen, mein Mädchen,“ murmelte er vor sich hin, als er klopfte; „führt was Geheimtes im Schilde, so will ich's bald haben heraus, so listig du auch bist.“

Er schlich leise hinauf, und trat, ohne anzuklopfen, in Nancy's Zimmer. Sie war allein und lag mit dem

geusen hat. **Ebenso wenig erblickt die Disziplinar-Kammer in der Auspeitschung eine Ueberschreitung der Amtsbefugnisse des Angeklagten.** Es waren alle andern Strafmittel erschöpft, daher blieb dem Angeklagten nichts anderes übrig, als zu dem Mittel der Auspeitschung zu greifen. Auch in dem dabei angewandten Modus hat der Gerichtshof, angeht die Verhältnisse in Kamerun, keine Ueberschreitung der Amtsbefugnisse erblickt. Anders beurtheilt jedoch der Gerichtshof den Umgang des Angeklagten mit den Pfandweibern. Diese waren der Obhut des Gouvernements unterstellt, der Angeklagte hätte sich deshalb von ihnen fern halten müssen. In diesem Punkte erblickt der Gerichtshof eine Verletzung der amtlichen Pflichten. Der Gerichtshof hat aus diesem Grunde dahin erkannt, daß der Angeklagte in ein anderes Amt, zwar mit demselben Range aber unter Schmälerung von einem Fünftel seines bisherigen Dienst Einkommens zu versetzen sei. Der Angeklagte hat außerdem die Kosten des Verfahrens zu tragen. Bei der Strafbemessung hat der Gerichtshof das Land und die Verhältnisse, unter denen der Angeklagte gehandelt und endlich in Betracht gezogen, daß, wie die Akten ergeben, der Angeklagte stets ein tüchtiger und pflichteifriger Beamter war.

Soziales und Partei-Leben.

Die achtstündige Arbeitszeit soll, wie die Düsseldorfser „Bürger-Zeitung“ mittheilt, vom 1. Januar ab auf dem Großenberger Stahlwerk zur Einführung kommen. Ob damit eine Kürzung der Löhne verknüpft sein soll, kann das Blatt nicht mittheilen.

Zuzug von Töpfern ist fernzuhalten nach Görlich nach dem Geschäft von Böhmen u. Sohn und nach dem Geschäft von Fuchs. Ferner nach Zwickau nach dem Geschäft von Scholz, da dort der bestehende Lohn-tarif nicht bezahlt wird.

Die streikenden Maurer in Bevey am Genfer See haben bedingungslos die Arbeit wieder aufgenommen.

Achtung, Schuhmacher! Die über die Pantoffelfabrik von H. D. Lehmann, Kielerstraße 52/53, Hamburg-St. Pauli, verhängte Sperre dauert unverändert fort; die Kollegen werden ersucht, dort nicht in Arbeit zu treten. Die Streikkommission.

Der Streik der Newyorker Kundenschneider, welcher 14 Wochen gedauert und 50 000 Doll. gekostet hat, ist verloren worden. Es war den Unternehmern gelungen, einen großen Theil der Plätze mit neuen Leuten zu besetzen, was die Streiker nicht für möglich gehalten hatten. Die seit einigen Jahren stattgehabte Verdrängung eines bedeutenden Theils des Kundengeschäfts durch Einführung des „feinen Konfektionsgeschäfts“ seitens der jüdischen Unternehmer hat veranlaßt, das sowohl ein starker Prozentsatz der Kundenschneider, weil sie als solche keine Beschäftigung mehr finden konnten, zu letzteren übergingen, als auch ein neuer Stamm geübter Schneider herangebildet wurde. Aus den Reihen dieser Leute, welche die günstige Gelegenheit zur Erlangung einer besseren Position benutzten, kamen die „Streikbrecher“.

Aus Nah und Fern.

Die hauptstädtischen Nasen und der Herr Polizeileutnant Frühlich. Berlin, 19. Oktober. In den reich-

Kopfe auf dem Tische. „Sie hat getrunken,“ dachte er gleichgiltig, „oder ist vielleicht bloß unwirsch.“

Das Geräusch, als er die Thür wieder zubrückte, weckte sie aus ihrem Schlummer oder Hinbrüten; sie begegnete ruhig seinen forschenden Blicken, fragte, was es Neues gäbe, und er erzählte ihr, was er von Toby Cractit vernommen hatte. Sie hörte ihm zu, legte, ohne ein Wort zu sprechen, den Kopf wieder auf den Tisch, stieß dann das Licht ungeduldig von sich und scharrte mit den Füßen; dies was jedoch Alles.

Der Jude blickte unruhig umher, als ob er sich überzeugen wollte, daß Sikes nicht insgeheim zurückgekehrt wäre. Befriedigt, wie es schien, durch sein Umherspähen, hustete er ein paar Mal, und machte eben so viele Versuche, ein Gespräch anzuknüpfen; allein das Mädchen beachtete ihn nicht mehr, als wenn er eine Bildsäule gewesen wäre. Endlich nahm er sich zusammen, und sagte händeringend und im freundlichsten Tone: „Was meinst du denn, liebes Kind, wo wohl dein mag Will?“

Das Mädchen murmelte in kaum verständlichen Worten, sie könne es nicht sagen, und ihm dünkte, daß sie leise schluchze.

„Und wo wohl mal dein kleiner Oliver?“ fuhr er fort, die Augen anstrengend, um einen Blick nach ihrem Antlitz zu bekommen. „Das arme Kind — denk' nur, Nancy — wie sie's haben lassen liegen in einem Graben!“

„Da ist ihm wohlter, als unter uns,“ sagte das Mädchen, plötzlich aufblickend: „und wenn für Will nichts Schlimmes daraus entsteht, so will ich hoffen und wünschen, daß der Kleine tod in dem Graben liegt und daß seine jungen Gebeine darin verfaulen.“

Den Lippen des Juden entfloß ein Ausruf des Erstaunens.

„Ja, das hoff' und wünsch' ich,“ fuhr Nancy, seinen Blicken begegnend, fort. „Ich freue mich, daß er mir aus den Augen, und zu wissen, daß das Schlimmste

gefügneten Gefilden der deutschen Justiz blüht ein Kräutlein, Grober Unfug-Paragraph genannt, dessen Destillat gar manchem schon Bauchgrimmen verursacht hat. Daß diese Wunderblume auch gegen Niesen als Medikament gebraucht wird, war bis vor Kurzem unbekannt. Der berühmteste Paragraph des deutschen Strafgesetzbuches ist nunmehr aber auch auf den „Niesbrauch“ anzuwenden. Ein Berliner Postleutnant schleppte den ersten Uebelthäter vor die Schranken des Gerichts, das über die sehr kitzliche Frage zu entscheiden hatte, ob und warum der Bäcker Dettloff in der Nacht zum 29. Juli d. J. eigentlich laut geniest hatte, durch die Beweisaufnahme wurde festgestellt, daß der Angeklagte am besagten Abend „mit seinem Freund Paul in der Zimmerstraße Billard geschoben“ und beim Nachhausegehen von letzterem eine Prise von dem, unter dem Namen Schneberger bekannten Sumpstabaß angenommen hatte. Das sollte verhängnisvoll für ihn werden. In der Jerusalemstraße wohnte D., den der Niesreiz mächtig gepackt, plötzlich eine Faust in seinem Genick, dessen Besitzer ihm versicherte, daß er, der Herr Revierleutnant nämlich, ihm was gegen das Niesen verschreiben wolle. Vor der Hand war allerdings das besagte Niechorgan selbst dem Willen des Inhabers nicht ganz unterthan und der Verhaftete soll merkwürdigerweise auf der Wache noch weiter geniest haben. Als wesentlich erschwerender Umstand kam hinzu, daß die Begleiter des D. sich sogar im Weisem des Herrn Lieutenants noch über das Niesen anstiften hatten. Der Amtsanwalt begründete seinen Strafantrag auf 1 Mark resp. 1 Tag „Nittchen“ mit dem Hinweis, daß selbst die schlimmsten Wirkungen des Schnebergers durch die ausgiebige Benutzung eines Taschentuches paralysirt werden könnten, während aber der Angeklagte zu diesen Ausführungen beharrlich den Kopf schüttelte. Durch den Mund des Präsidenten verkündete das Gericht nach eingehendster Berathung, daß Dettloff „seiner ganzen Natur nach“ wohl fähig gewesen wäre, die Aeußerungen seiner Nase zu unterdrücken; dieser Akt sei zu sühnen, gemäß dem Antrage des öffentlichen Anklägers. Da der Verurtheilte feierlich geschworen, unter allen Umständen Berufung einzulegen und eine Reihe von Zeugen gegen den Herrn Lieutenant ins Treffen führen will, so wird sich in nächster Zeit eine höhere Instanz mit diesem sensationellen Fall weiter beschäftigen. Vorläufig dürfte jedoch allen in Berlin hausenden Schnupfern der Rath beherzigenswerth erscheinen, ihren sträflichen Gelüsten nicht anders zu fröhnen, als auf hohen Bergen oder in tiefen Thälern, wo die Ohren nicht derart empfindlich sind, wie in des Deutschen Reiches Hauptstadt im Jahre des Heils Eintausendachtundvierundneunzig.

Ein Zweikampf mit Rohrstöcken wurde in Görlich den dortigen Blättern zufolge einer 14-jährigen Dame wegen von zwei 15 Jahre alten „Cavalieren“ in einer Sandgrube in der Nähe der Stadt ausgefochten. Der Kampf wurde derart zum Austrag gebracht, daß nach je einer Minute gegenseitigen Klopfens mit Stöcken eine Pause von fünf Minuten eintrat. Trotz der Ungefährlichkeit der Waffen waren die Duellanten mit Schwielen bedeckt. Der Rohrstock des Waters hat bei einem der Kämpfer noch ein kleines Nachspiel gefeiert, weil dieser seine Taschenuhr nicht genügend vor den Hieben seines Gegners gedeckt hatte, die in Folge dessen zerfchlagen wurde.

Wie weit dürfen Behörden beleidigen? In den „M. N. N.“ wird folgende seltsame Geschichte erzählt: Die Gesellschaft „Erheiterung“ in Fichtelberg (Oberfranken) richtete an das kgl. Forstamt dortselbst nachstehes Gesuch

v-rüber ist. Ich kann ihn nicht um mich haben; ich verabscheue mich selbst und euch Alle, wenn ich ihn sehe.“

„Bah!“ fiel der Jude verächtlich ein. „Du bist betrunken, Mädchen.“

„So — betrunken!“ höhnte Nancy. „Eure Schuld ist's freilich nicht, wenn ich's nicht bin. Ich wäre niemals nüchtern, wenn's nach Eurem Willen giuge, jezt ausgenommen! — Meine Laune scheint Euch nicht zu behagen.“

„Nein, durchaus nicht!“ tobte der Jude.

„So ändert sie,“ fuhr das Mädchen mit Lachen fort.

„Sie ändern!“ schrie der Jude, durch seiner Bg-singin unerwartete Hartnäckigkeit und die Verdrießlichkeit des Abends über alle Massen erbittert. „Ja, ich will sie ändern! Hör', was ich werde Dir sagen, Du lächerliches Weibsbild! ich, der ich nur zu sprechen brauche sechs Worte, und Sikes wird zugesehnürt die Kehle so gewiß, als ich würde ihn dämpfen, hätt' ich jezt zwischen meinen Fingern seinen Stierhals. Kommt er zurück, ohne mitzubringen den Knaben — kommt er glücklich davon, und bringt mir nicht ihn, lebendig oder tod, Mädchen, so morde deinen Will selbst, wenn Du willst, daß er entgehen soll dem Galgen, und thu' es ja, sobald er den Fuß hier jezt hinein in's Zimmer; denn merk', es wird sonst sein zu spät!“

„Was sagt Ihr da?“ rief das Mädchen unwillkürlich aus.

„Was ich sage?“ fuhr der Jude, vor Wuth fast von Sinnen, fort. „Dies sag' ich! Wenn das Kind ist werth viele hundert Pfund für mich, soll ich verlieren, was mir zugewürfelt hat der Zufall, durch die Tollheiten einer betrunkenen Bande, deren Leben in meiner Gewalt ist — und indem ich obenein gefeilt bin mit 'nem eingeseifchten Teufel, der nur braucht zu wollen und hat die Macht.“ —

und erhielt es von der genannten Stelle mit mehreren von uns in Parenthesen beigesehten Randbemerkungen zurück. Die von fett gedruckten Worte hatte das Forstamt durchgestrichen:

Fichtelberg, den 21. Mai 1894.
An das kgl. Forstamt Fichtelberg (21./V. 94. Nr. 426).
Betreff: Abhalten von Konzerten auf dem Kalsbarienberge.

Um den im Sommer hier zur Erholung weilenden Fremden das Leben in gesellschaftlicher Beziehung etwas angenehmer zu machen, so beabsichtigt der unterzeichnete Verein hener einige Konzerte auf dem nahegelegenen Kalsbarienberge abzuhalten und bittet mit ergebenem Vorliegen ein (das) kgl. Forstamt um gütige Genehmigung des letzteren Punktes.

Die Tage, an welchen die einzelnen Konzerte stattfinden sollen werden einem (dem) kgl. Forstamt noch eigens mitgetheilt. (Schnädlich)

Geschäfts-Rückänderung gewärtigend (?) oho Frechheit zeichnet

ganz ergebenst!
Gesellschaft Erheiterung.

i. V.: Jos. Reithofer
Schriftführer.

Nebst diesen Korrekturen erging folgender Bescheid Nr. 42. b. p. P.

An die Gesellschaft „Erheiterung“ unter dem Vorwissen zurück, daß dieses und alle künftigen derartigen Gesuche abschlägig beschieden werden. Im Garten des Brauhauses von Herrn W. Zindler und auf den Wiesen des Gastwirthes Moosmüller bahnt sich genügend Platz für eine derartige Veranstaltung.
Fichtelberg, 21. Mai 1894.
Kgl. Forstamt.
Helmuth.

Diese Beleidigung, besonders durch die Meistklage-bemerkungen auf dem zurückgesandten Gesuch, ließen sich die Vereinsmitglieder nicht bieten und strengten Klage gegen den kgl. Forstmeister Helmuth an. Durch Gerichtsbeschluss des Amtsgerichts Weidenberg stellte sich aber heraus, daß der Angeklagte Helmuth in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt hat, da Privatpersonen von königlichen Behörden überhaupt nichts zu gewärtigen haben, ergo gewärtigend, ist eine Frechheit und steht dem Angeklagten der § 193 des St.-G.-B. voll und ganz zur Seite. Deshalb erfolgt Freisprechung — Es wäre wirklich schade, wenn man die typische Schönheit dieses „Falles“ durch ein Wort der Entrüstung oder Erläuterung abschwächte.

Sittlichkeit in England. Man berichtet aus London: Der Direktor des „Empire“, eines Varietés-Theaters George Edwards, kündigte vor einigen Tagen seinen 200 Angestellten. Der Konzeptionsauschuss des Londoner Grafschaftsraths will dem Theater nämlich nur dann eine neue Konzession geben, wenn die bisherigen Vorstellungen in einer Weise abgeändert werden, welche die Existenz des Theaters nach der Meinung seines Leiters bedrohen. Die „Wachsamkeits-Gesellschaften“ (Verein zur Hebung der Sittlichkeit) hatten Anstoß genommen an den „lebenden Bildern“ des „Empire“, welche nach ihrer puritanischen Auffassung dem Kultus des Nackten gar zu sehr huldigten und gegen die öffentliche Sittlichkeit verstießen. Daß die Halbwelt zudem die Säle des Theaters zur Anknüpfung von Bekanntschaften benutzte, bildete einen weiteren Anklagepunkt. Mittlerweile hat George Edwards Berufung an das Plenum des Grafschaftsrathes eingelegt. — Gleichzeitig wird aus London gemeldet: Der bekannte Richter des Bow-Strassen-Polizeigerichts, Sir John Bridge, sprach sich letzter Tage in sehr scharfer Weise gegen die „Wachsamkeits-Gesellschaften“ aus. Dieselben verhielten sich sehr häufig nicht Verbrechen, sondern stifteten welche an. Es lag dem Richter gerade ein Fall vor, wo einer dieser Sittlichkeitswächter ein Mädchen so weit gebracht hatte, daß sie einem österreichischen Kaufmann in dessen Zimmer die Uhr neckend stahl.

Er leuchte nach Athem, sprudelte vor Wuth, bemühte sich vergebens, Worte hervorzu bringen, und — bezwang seinen Horn, nahm plötzlich ein ganz anderes Wesen an, sank kauend auf einen Stuhl nieder, und bebte vor Angst, geheime Vüberei selbst offenbart zu haben. Nach einem kurzen Stillschweigen wagte er es, nach Nancy aufzublicken, und schien etwas ruhiger zu werden, als er sie wieder in derselben achtlos gleichgiltigen Stellung sah, in welcher er sie gefunden hatte.

„Nancy, liebes Kind,“ krächzte er in seinem gewöhnlichen Tone, „hast Du gehört, was ich habe gesagt?“

„Plagt mich jezt nicht, Fagin,“ antwortete sie, den Kopf matt und schläfrig emporrichtend. „Wenn es Will dies Mal nicht gethan hat, so wird er's ein andres Mal thun; er hat manch' schönes Geschäft für Euch ausgerichtet und wird Euch noch viele anrichten, wenn er kann; kann er's aber einmal nicht, so kann er's nicht. Und nun sprech nicht mehr davon.“

„Aber was anbelangt den Oliver, Kind?“ sagte der Jude, indem er sich unruhig die Hände rieb.

„Er muß das Schicksal der Andern theilen,“ fiel Nancy hastig ein! „und ich sag' es noch ein Mal, ich hoffe, daß er tod ist, und vor Schaden und vor Euch sicher ist — das heißt, wenn Will nichts Schlimmes begegnet; und ist Toby gut davon gekommen, so wird er's ohne Zweifel auch sein, denn er wiegt allezeit zwei Toby's auf.“

„Und was anbelangt das, was ich sagte, Kind?“ sagte der Jude, sie doppelt scharf in das Auge fassend.

„Ihr mußt's Alles noch einmal wiederholen, wenn Ihr wollt, daß ich etwas thun soll,“ entgegnete Nancy, „und sagt mir es lieber morgen. Ihr hattet mich auf 'nem Augenblick aufgestört, aber, ich bin jezt wieder so müd' und dämisch, als vorher.“

(Fortsetzung folgt.)